

Gottesdienst und Wellness

I

May Christ bring you wholeness
of body, mind and spirit,
deliver you from every evil,
and give you his peace.¹

Wholeness wird dem bedürftigen Menschen in der anglikanischen Liturgie unter Handauflegung und (fakultativer) Salbung zugesprochen. Wholeness ist die christliche Interpretation von Wellness. Leib, Seele und Geist werden in ihrer Bezogenheit aufeinander wahrgenommen und sind in ihrer Gesamtheit erlösungsbedürftig.

Die Wellness-Bewegung hält der Kirche den Spiegel vor, nicht weil sie anti-asketisch wäre (im übrigen: welche deutsche Kirche ist im beginnenden 21. Jahrhundert asketisch orientiert?!). Eine nähere Untersuchung von Wellness-Angeboten würde zeigen, dass dies eine vereinfachte Sichtweise ist. Wellness heißt nicht von vornherein Konsummaximierung, sondern kann ebenso gut heißen: Weniger ist mehr. Das Wenige bewusst wahrnehmen und genießen und gleichzeitig ein Mehr an Erleben und Bewusstsein gewinnen.

Vielmehr weist die Wellness-Bewegung auf ein anthropologisches Defizit in der kirchlichen Praxis hin. Die Leiblichkeit des Menschen und die Einsicht in das Ineinanderverwobensein von Leib, Seele und Geist kommen zu wenig vor. Mag in der Theologie die Ganzheitlichkeit des Menschen außer Frage stehen, so ist doch zu fragen, ob sie den Sprung in die kirchliche Praxis geschafft hat, abseits von Trendveranstaltungen für besonders Interessierte wie z.B. feministisch angehauchte Frauengruppen und Schöpfungs- und Friedensbewegte?

Ist unser *Gottesdienst* ganzheitlich angelegt? Die oft karikierte Situation – einige wenige *sitzen* verstreut auf viele Kirchenbänke - verdeckt die Einsicht, dass der Gottesdienst zumindest eine Reihe von Sinnen anspricht, wie von Manfred Josuttis aus verhaltenswissenschaftlicher Sicht durchbuchstabiert hat.² Neben dem bereits erwähnten Sitzen kommen Gehen (am Anfang und Schluss) vor, Sehen, Singen, Hören und Essen. Gottesdienst für alle Sinne?

Ausbaufähig erscheint mir die Verbindung von Geist, Seele und Leib. Gefragt sind Ausdrucksformen des Glaubens, die sich nicht einseitig auf den geistigen Bereich beziehen. Gelingt es, die Leiblichkeit einzubeziehen, so wird oft auch die Seele berührt. Damit wird auch das breitere Verhaltensrepertoire des mitteleuropäischen Menschen positiv aufgenommen, der sich vor allem durch den kulturbildenden Einfluss afro-amerikanischer Musik auf weite Kreise heute wesentlich stärker körperbezogen äußert (Disco etc.) als noch vor dem zweiten Weltkrieg.

Dazu zwei Beispiele:

Kein Chor wird auf die Idee kommen, beim Konzert zu sitzen. Die Haltung des Körpers muss die Tonbildung möglichst unterstützen, der Leib die innere Haltung des singenden Menschen darstellen. Doch im Gottesdienst werden die Lieder in der Regel im Sitzen gesungen. Könnte die leibliche Ebene hier nicht noch viel stärker ins Spiel gebracht werden? Etwas dadurch, dass die

¹ A Celebration of Wholeness and Healing, in: Common Worship, London 2000, 21 [14ff]. Heilung wird hier tauftheologisch verortet, als Gestaltwerdung der neuen Kreatur (ebd. 4). Geboten werden fünf (!) verschiedene liturgische Formulare. Die gesamte Liturgie ist auch im Internet zugänglich: www.cofe.anglican.org/worship/liturgy/commonworship/texts.

² Der Weg in das Leben, München 1991.

Gemeinde zum Singen häufiger aufsteht und damit tut, was sich aus anatomischen Gründen schon nahe legt? Dass ein meditatives Lied mit einem Wiegeschrift am Platz oder einer Körperbewegung etc. verbunden wird? Dass also der ganze Mensch mit Leib, Seele und Geist hineingenommen wird ins Singen und Beten? Die Seele wird sich dem besser öffnen, was im Singen geschieht, wenn der Leib entsprechend einbezogen wird.

Ein zweites Beispiel:

Was im Gottesdienst weitgehend fehlt – außer (mit Einschränkung) in den Sakramenten - , ist der taktile Bereich, das liturgisch vermittelte Berührtwerden durch eine andere Person. In der biblischen Tradition spielt es als Segnen und/oder Salben eine wichtige Rolle, im Laufe der Kirchengeschichte ist es jedoch ausgewandert. Wenn in zunächst eher experimentellen Gottesdiensten im kleinen Kreis das (leibhaftige) Segnen und Salben neu entdeckt worden ist und nunmehr dabei ist, wieder seinen agendarischen Ort zu finden (z.B. in der lutherischen Agende „Dienst an Kranken“ 1994, dort fakultativ)³, dann wird damit ein Stück biblischer Übung wieder in Geltung gesetzt.

Dazu eine eigene Erfahrung: Die Frauenkreise meiner drei Gemeinden treffen sich vor der Karwoche zur Feier des Tischabendmahls. Nachdem ich zuvor bei Seelsorgegesprächen gute Erfahrungen mit dem Segnen gemacht hatte, integrierte ich vor mehreren Jahren eine Einzelsegnung in das Tischabendmahl. Dabei lege ich jeder Frau die Hände auf und spreche einen individuellen oder geprägten Segen. Es ist ganz erstaunlich, welche Resonanz diese Segnung auslöst. Für die Frauen gehört sie inzwischen unverzichtbar zum Tischabendmahl, ich wage sogar zu behaupten, dass sie für die meisten inzwischen wichtiger ist als die Mahlfeier. Im vergangenen Jahr musste die Feier kurzfristig entfallen. Die Enttäuschung war groß und es wurde einmütig beschlossen, Abendmahl und Segnung nach Ostern nachzuholen, obwohl sich der Kreis zu dieser Zeit gewöhnlich nicht mehr trifft. Warum spricht diese Segnung so an? Ich glaube, es geht um das „Ich-bin-gemeint“, den direkten, leibhaftig erfahrbaren Zuspruch der Güte Gottes, die Verbindung von Geistigem, Leiblichem und Seelischem. Das berührt Menschen ungemain.

II

Wer dieses Feld wiedergewinnt, wird früher oder später mit einem anderen Bereich in Berührung kommen, der die Bedeutung von Wholeness erst recht erschließt: Heilung. Hier Ganzheitlichkeit im Gottesdienst wiederzugewinnen heißt die Menschen mit den Augen Jesu zu sehen. Er sah die Menschen, die ihm begegneten, als Ganzes und be-handelte sie entsprechend. Seine Wirkung erwies sich nicht allein darin, ihnen Hoffnung, Mut, Sinn zu vermitteln. Vielmehr bezog er sie in ihrer Leiblichkeit mit ein und vermochte dort wie im geistig-seelischen Bereich das lösende Wort zu sprechen oder die heilende Berührung zu geben. „Dein Glaube hat dir geholfen“ – dir, dem ganzen Menschen. Seelische Ursachen und körperliche Wirkung wurden von ihm erkannt und die entsprechenden Blockaden gelöst: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ (Mk 2,5) Ganzheitlicher Gottesdienst heißt diese Dimension wiederzugewinnen und ihr eine liturgische Gestalt zu geben, wie es z.B. die eingangs erwähnte anglikanische Heilungsliturgie tut, die das schlichte Gebet um Heilung schlüssig in einen gewöhnlichen eucharistischen Gottesdienst einbindet. Ganzheitlicher Gottesdienst heißt dem Evangelium entsprechende Formen zur Verfügung zu stellen, so dass es seine heilende Wirkung auf Leib, Seele und Geist des Menschen entfalten kann. Dies schließt ein, dass sich Menschen der göttlichen Vollmacht zur Verfügung stellen, indem sie z.B. andere salben und segnen und ein Heilungsgebet über ihnen sprechen, d.h. in genuin apostolischer Tradition wirken, wie es die anglikanische Liturgie in einem Gebet formuliert: „His apostles anointed the sick in your [God's] name, bringing wholeness and joy to

³ Agende für die evang-luth. Kirchen und Gemeinden, Bd. III Die Amtshandlungen, Teil 4 Dienst an Kranken, Hannover ²1995 [1994], 87ff.

a broken world. By your grace renewed each day you continue the gifts of healing in your Church that your people may praise your name for ever.“⁴

Wie jede Neu- oder Wiederentdeckung steht auch die wachsende Aufmerksamkeit für das heilende Potenzial des Evangeliums auf der leiblichen Ebene in der Gefahr, ins (andere) Extrem umzukippen: wurde zuvor der Leib in seiner Heilbedürftigkeit dem Bereich des Medizinischen überlassen, jetzt auf einmal volle Zuständigkeit des Spirituellen auch für den Bereich des Somatischen: Jede(r) kann geheilt werden!

Abgesehen davon, dass selbst viele Heiler im außerchristlichen Bereich zugestehen, nicht jeder Mensch könne (oder dürfe!) geheilt werden: zum christlichen Verständnis von Wholeness gehört die körperliche Integrität nicht zwingend dazu.

Wie sieht es mit Menschen aus, denen gravierende Krankheiten oder Behinderungen bleiben: kann etwa ein 25-Jähriger, der bei einem Motorradunfall ein Bein verloren hat, jemals wieder heil werden? Nach dem christlichen Verständnis von Wholeness ja, denn Wholeness heißt nicht Vollkommenheit oder Unversehrtheit. Wholeness hat ein Mensch dann, wenn er ‚Ja‘ sagen kann zu dem, was er ist und wie er ist. Wholeness ist da, wenn ein Mensch im Frieden mit sich selbst, mit Gott und seiner Umwelt ist (im Sinne des biblischen *shalom*).

Und jedes Heilwerden bleibt im Horizont des Vorletzten. Es wird nicht für immer bestehen, es wird vergehen müssen, so wie die von Jesus geheilten Menschen genau wie alle anderen sterben mussten.

Allerdings fällt diese Einschränkung hier bewusst kurz aus. M.E. sind wir als Kirche momentan nicht in der Gefahr, nach dieser Seite herunterzufallen. Viel wichtiger erscheint mir hingegen, dass wir das heilsam-heilende Potenzial des Evangeliums auch in dieser Richtung wieder neu entdecken. Zu lange wurde der Eindruck erweckt, als schließe das Heil die Heilung des Körpers auf keinen Fall ein, sondern beziehe sich ausschließlich auf den seelischen Bereich. Fatal hat hier auch die liberale Bibelexegese des 19. Jahrhunderts mit ihrer Prägekraft gewirkt. Viele Generationen von Pfarrerinnen und Pfarrern wurden mit dem Glaubensbekenntnis ‚groß‘, die Heilungen des Neuen Testaments gehörten allesamt in den Bereich der Mythologie und damit der uneigentlichen Redeweise. Predigten über Wundergeschichten bewegen sich bis heute vielfach auf dieser Ebene und versuchen das Anstößig-Herausfordernde zu umschiffen. Nicht dass die symbolische Interpretation von Wundergeschichten falsch wäre: falsch wird sie nur dann, wenn sie als einzige Interpretationsmöglichkeit gepredigt wird.

Durch vielerlei Phänomene (auch im außerchristlichen Bereich), aber vor allem auch durch die Erfahrungen christlicher Kirchen in Übersee (v.a. Afrika und Asien)⁵ und Europa (z.B. England) hat sich der Horizont bei einigen inzwischen geöffnet, nennenswerter Einfluss auf den theologischen mainstream lässt sich indes noch nicht feststellen.

Auch hier zum Abschluss eine Erfahrung aus der Gemeinde: In unserem ‚neuen‘ Gottesdienst, der mit niederschwelliger Liturgie, moderner Musik (Band) und themenorientierter Verkündigung auch ‚Ungeübte‘ erfolgreich anspricht, haben wir im vergangenen Jahr zum ersten Mal ein Gebet um Heilung mit Handauflegung integriert. An vier geschützten Stellen in der Kirche konnten sich Besuchende durch ein Team von jeweils drei Personen die Hände auflegen und für sich beten lassen. Im vorangegangenen Gottesdienst war das Thema ‚Heilung‘ ausführlich behandelt worden. Nach positiven Erfahrungen einige Jahre zuvor mit dem Angebot einer persönlichen Segnung hatten wir den Mut gefasst, in dieser Richtung einen Schritt weiterzugehen. Etwa 60 Personen nahmen das Gebet um Heilung für sich in Anspruch. Wir waren – wie einige Jahre zuvor bei der Segnung – von der Resonanz überwältigt!

⁴ Vgl. Anm.1, 20.

⁵ Wichtiger Vermittler war und ist dabei Walter Hollenweger, z.B. im dritten Band seiner Interkulturellen Theologie, Geist und Materie, München 1988.

Wie wird es nun weitergehen? Verschiedene Möglichkeiten stehen im Raum: wollen wir von Zeit zu Zeit dieses Heilungsgebet anbieten - mit einer ähnlichen gottesdienstlichen Verankerung? Soll es besser in den Bereich der Einzelseelsorge überführt werden, wo dann – angelehnt an therapeutische Sitzungen – Handauflegung praktiziert wird, bei Bedarf auch wiederkehrend? Oder hat vielleicht beides seinen Sinn und seinen Platz? ...

III

Ein dritter Gedankengang: „Gottesdienst und Wellness“ – dieses Thema gehört in eine Zeit, die durch das Fehlen gottesdienstlicher Praxis bei der überwältigenden Bevölkerungsmehrheit geprägt ist. Gottesdienst – das ist ein überwiegend als fremd, jedenfalls aber als offensichtlich irrelevant empfundenen Geschehen, sodass die meisten Kirchenmitglieder einen Gottesdienst nur sporadisch miterleben.

Wellness im Sinne von Sich-Wohlfühlen ist ein unverzichtbares Kriterium, wenn wir Menschen für den Gottesdienst wieder oder neu gewinnen möchten. Sich wohlfühlen ist neben anderen Faktoren die Voraussetzung dafür, vom gottesdienstlichen Geschehen innerlich berührt zu werden.

„Gott tut gut“, so der programmatische Titel des Buches von Waldemar Pisarski über Salbungsgottesdienste.⁶ Wie müssen unsere Gottesdienste aussehen, damit die Menschen sich wohlfühlen können, die sonst nicht kommen, und dann vielleicht öfter kommen?

Im Film „Sister Act“ (1992) kommt es nach dem ersten mitreißenden Auftritt des Chores im Gottesdienst unter der Regie der neuen Schwester Mary Clearence alias Nachtclubsängerin Dolores zum Eklat mit der gestrengen Priorin:

„... Tanzeinlagen, Boogie-Woogie auf dem Klavier – was haben Sie sich dabei gedacht?!“

„Ich hab dabei daran gedacht, wie die in Las Vegas ihre Bude voll kriegen ...“

„Und was als nächstes? Popcorn? Knickse vor den Kirchgängern? Das ist weder ein Theater noch ein Casino!“

„Ja, aber genau das ist das Problem, weil nämlich die Leute gerne ins Theater oder ins Kino gehen, nur nicht in die Kirche ...“

„Warum nicht?“

„Weil sie langweilig ist. Aber wir können das ändern, verstehen Sie? Wir könnten die Bude vollkriegen!“

Nicht zufällig wird die Kirche im Film durch gute zeitgenössische Musik wieder voll – auf einmal vermögen biblisch-religiöse Texte (wieder) zu berühren: „Haben Sie die Leute von der Straße hereinkommen sehen? Diese Musik! Diese himmlische Musik! Ehrwürdige Mutter, sie hat ihre Herzen angesprochen!“, so der sichtlich berührte Kurator, welcher der neuen Chorleiterin unvermutet Schützenhilfe leistet.

Wenn es um das Wohlfühlen Ungeübter im Gottesdienst geht, dann muss an erster oder zweiter Stelle das Thema „Musik“ stehen. Ich behaupte: unsere Gottesdienste vermögen Ungeübte allein schon deshalb nicht zu berühren, weil sie mit der dort gebotenen Musik nichts anfangen können, weil bei dieser Musik nichts in ihnen zu schwingen beginnt. Sich um gottesdienstliche Wellness zu kümmern muss deshalb heißen, dem Volk nicht nur auf's Maul zu schauen, sondern am Ohr des Volkes zu lauschen: was hören die Leute, was mögen sie, auf welche musikalischen Stilformen hin sind sie ansprechbar?

Nach wie vor leidet unsere Kirche trotz regionaler Aufbrüche an einer musikalischen Konservativität und Weltfremdheit, die ihresgleichen sucht. Ich liebe die Choräle der Tradition, mit denen ich aufgewachsen bin, und die Introiten, die ich in meiner bayerischen Heimatkirche

⁶ Gott tut gut, München 2000.

sozusagen mit der Muttermilch einsog und später als Kantor auch zu singen hatte, werde ich bis zu meinem Lebensende im Herzen tragen. Die meisten meiner Altersgenossen sind damit allerdings nicht aufgewachsen und haben deshalb auch keinen Bezug dazu. Das eine oder andere neue geistliche Lied ändert an dieser grundsätzlichen Ausrichtung nichts. Das gleiche gilt für die instrumentale Monokultur. Nichts gegen die Orgel – sie entspricht ja sogar der Erwartung kirchenferner Gruppen, wenn man nur daran denkt, dass kaum eine Filmtrauung ohne den obligatorischen Mendelssohn'schen Hochzeitsmarsch stattfindet, natürlich stilecht mit Orgelmusik. Aber wenn dieselben Menschen einen ‚normalen‘ Gottesdienst besuchen, dann ist die Orgelmusik genau das, was sie stört und was verhindert, dass sie auf der seelischen Ebene durch diese Musik angesprochen werden.

Es ist erstaunlich, wie sehr ein Gottesdienst gewinnt (und dann eben auch Menschen!), wenn an der Musik etwas verändert wird. Wie Menschen auf einmal emotional angesprochen werden, wenn eine Band religiöse Texte mit einem vertrauten Musikstil zusammenbringt.

„... weil nämlich die Leute gerne ins Theater oder ins Kino gehen, nur nicht in die Kirche ...“ Es ist beglückend zu erleben, dass eine Umkehr(ung) möglich ist, dass Menschen, die früher nie oder nur sehr selten den Weg zum Gottesdienst fanden, nun öfter kommen, manche regelmäßig. Warum? Weil sie auf einmal gern in die Kirche gehen! Weil sie sich dort wohlfühlen und – das muss nun als zweites unbedingt genannt werden – in den verwendeten Formen auch inhaltlichen Tiefgang erleben.

Eine Veränderung an dieser Stelle setzt allerdings einen veränderten Blickwinkel voraus. Als Vikar im badischen Predigerseminar versuchte ich als gebürtiger Lutheraner mit den KollegInnen das Tagzeitengebet, das mir im Unterschied zu ihnen vertraut war. Es blieb beim Versuch, da ich feststellen musste: Es war auf die Schnelle keine Beheimatung in dieser strengen Form zu erreichen. Hätten wir während der Dauer des Vikariats uns Tag für Tag in diese Liturgie eingeübt, wären wir langsam heimisch geworden. Aber so nicht. Das, was uns auf einer höheren liturgischen Ebene widerfuhr, widerfährt den ‚normalen‘ gottesdienstlich Ungeübten im traditionellen Gottesdienst. Sie sind in der historisch gewachsenen Form nie heimisch geworden, weil die *ruminatio* fehlte, das wiederkäuende Bewegen der Töne und Silben und Gesten im Ohr und im Herzen.

Wohlgemerkt – und ich nehme damit das Gegenargument auf, das mir immer wieder begegnet -, ein solcher Gottesdienst muss deshalb weder harmlos sein noch in allem bestätigen. (Seltsam, dass dieser Verdacht nie gegenüber unseren traditionellen Gottesdiensten geäußert wird, nur weil sie andere Formen benutzen ...). Das würde dem theologischen Konzept von wholeness widersprechen. Denn dazu gehört Gott, der diese wholeness initiiert. Gott ist aber nie nur der Nahe, Bergende, Wohltuende, Bestätigende. Gott ist ebenso der Ferne, Irritierende, ja bisweilen Verstörende, Herausfordernde. Auch diese Seite Gottes kann in einem Gottesdienst, in dem ich mich wohlfühle, zur Sprache kommen. Wenn ich mich grundsätzlich wohlfühle, kann auch das seinen Platz haben, was mich herausfordert.

Gottesdienst tut gut – Gott und den Menschen. *Zu schauen die schönen Gottesdienste des HERRN* übersetzt Luther wenn nicht ganz sprachlich, so doch sachlich zutreffend Psalm 27,4: es geht um die Leibhaftigkeit der kultischen Handlungen für einen Gott, der sich selbst an einem schönen Gottesdienst erfreut und sich vom lieblichen Geruch eines Opfers betören lässt (Gen 8,21). Und Paulus schärft der Gemeinde in Korinth ein, der Gottesdienst müsse dem Aufbau (oikodome) der Gemeinde dienen (1Kor 14,26) - die von ihm aufgezählten liturgischen Bausteine entsprechen dann der Vielfalt menschlicher Gaben und Rezeptoren. Genau diese Auferbauung ist gemeint, wenn eine psychisch kranke Frau zu mir sagt: „Dann gehen wir in den Gottesdienst und lassen es uns mal gut gehen“. Kann es ein schöneres Kompliment für den Gottesdienst geben?

Zum Autor:

Christian Schwarz, Dr. theol., geb. 1964, Gemeindepfarrer in Aglasterhausen bei Heidelberg in Stellenteilung mit seiner Ehefrau, 2005-2007 landeskirchliche Projektstelle „Neue Gottesdienste“.